



KATALOG  
2. Auflage 2|2013

# VON ANSGAR BIS HEUTE

Zwölf Jahrhunderte kirchlicher Tradition  
im Erzbistum Hamburg



ST. MARIEN-DOM  
HAMBURG

## HINWEISE ZUR AUSSTELLUNG

„Von Ansgar bis heute – Zwölf Jahrhunderte kirchlicher Tradition im Erzbistum Hamburg“ ist eine Ausstellung des Metropolitankapitels des Erzbistums Hamburg.

Das Metropolitankapitel des Erzbistums Hamburg  
Dompropst Nestor Kuckhoff  
Am Mariendom 4, 20099 Hamburg  
[www.mariendomhamburg.de](http://www.mariendomhamburg.de)

**Ausstellungseröffnung:** 29. Januar 2012  
**Ausstellungsort:** St. Marien-Dom (Statiogang),  
Am Mariendom 1, 20099 Hamburg  
**Öffnungszeiten:** Die Ausstellung ist täglich  
zwischen 9:00 und 19:00 Uhr zu besichtigen  
(nur außerhalb der Gottesdienste).

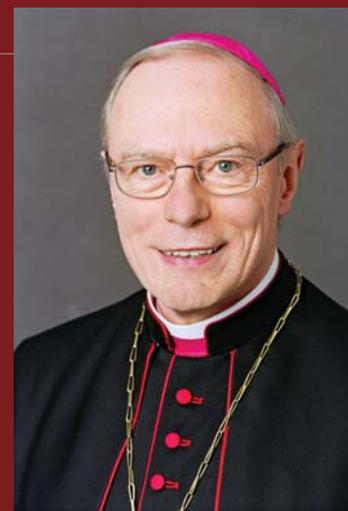
**Konzeption und Beratung:** Dr. Hermann  
Queckenstedt, Diözesanmuseum Osnabrück  
**Realisierung:** Martin Colberg, Dr. Georg  
Diederich, Msgr. Peter Schmidt-Eppendorf  
**Ausstellungsgestaltung und Beleuchtung:**  
Kathrin Erbe  
**Projektleitung:** Tobias Riedel

## IMPRESSUM KATALOG

**Texte:**  
Martin Colberg  
Dr. Georg Diederich  
Tobias Riedel  
Msgr. Peter Schmidt-Eppendorf  
**Redaktion:** Tobias Riedel  
**Fotos:** Kathrin Erbe, Klaus Frahm (Titel)  
**Grafik:** Ansgar Medien GmbH, Hamburg/Sigrid Schramm

2. Auflage 2013 (3.000 Exemplare)  
Der Katalog ist kostenlos – wir freuen uns jedoch über  
eine Spende zur Deckung der Druckkosten.  
Einen Opferstock finden Sie im Eingangsbereich  
des St. Marien-Doms an den Schriftenständen.

## GRUSSWORT



### *„Von Ansgar bis heute“ –*

das Motto unserer Ausstellung macht deutlich, wie wichtig der heilige Ansgar für die Anfänge des christlichen Glaubens in Norddeutschland ist. Selbstlos hat Bischof Ansgar gesät. Ihm war es nicht vergönnt, die Saat selbst aufgehen zu sehen. Dies war den nach ihm kommenden Generationen vorbehalten.

Wer die Exponate der Ausstellung betrachtet, wird schnell feststellen, dass über die Jahrhunderte hinweg Ansgars Wirken von vielen Gläubigen fortgesetzt wurde. Der Anfang des Bischofs war wichtig, doch erst der Einsatz zahlreicher – auch heute unbekannter – Frauen und Männer verwurzelte das Evangelium im Leben der Menschen hier im Norden. Einigen dieser Glaubenszeugen können wir im Rahmen der Ausstellung begegnen.

Leben und Wirken der Menschen vergangener Zeiten können in Worten beschrieben werden. Einen weiteren Zugang zur Geschichte des katholischen Glaubens auf dem Gebiet unseres Erzbistums bieten uns die zahlreichen Gegenstände. Sie machen die Vielfalt des kirchlichen Lebens auch in den Zeiten der ausgeprägten Diaspora anschaulich.

Der Blick zurück in die Geschichte ist spannend. Gewinnbringend ist er vor allem dann, wenn wir davon unseren Weg in die Zukunft prägen lassen: Wir können aus der reichen Tradition des Glaubens schöpfen. Wir werden auf Sackgassen und falsche Wege aufmerksam gemacht. Wir sehen unsere eigene Gegenwart in einem neuen Licht.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie die Exponate dieser Ausstellung mit Gewinn betrachten können. Und sich mit Freude und Mut für die Zukunft des Glaubens hier im Norden einsetzen. Die Anfänge des heiligen Ansgars wollen auch heute und morgen fortgesetzt werden.

Mit herzlichen Segenswünschen

Ihr

+ 

Dr. Werner Thissen, Erzbischof von Hamburg

## DAS ALTE UND DAS NEUE ERZBISTUM HAMBURG



*Im Jahre 831* beschloss Kaiser Ludwig der Fromme auf dem Reichstag zu Diedenhofen die Errichtung eines neuen Bistums an der Nordgrenze seines Reiches: in Hamburg, einer kleinen Handwerker- und Kaufmannssiedlung rund um die Hammaburg. Zum Bischof des neuen Bistums wurde der Benediktinermönch Ansgar (Exponat 1) aus dem Kloster Corvey bestimmt. Ansgar wurde zum Bischof geweiht, und Papst Gregor IV. erhob ihn zum Erzbischof und päpstlichen Legaten für die nordischen Länder. Er erhielt den Auftrag, in Hamburg seinen Sitz zu nehmen und von dort aus die Völker des Nordens zu christianisieren. So baute er in Hamburg die bereits bestehende kleine St. Marien-Kirche zu einer ersten bescheidenen, hölzernen Domkirche aus, die ebenfalls der Gottesmutter Maria geweiht war – noch heute erinnern die beiden Meeressterne im Stadtwappen der Hansestadt daran. Außerdem errichtete er ein Kloster mit einer beachtlichen Bibliothek.

Seinen Missionsauftrag nahm Bischof Ansgar sehr ernst: In der Wikingersiedlung Haithabu in der Nähe des heutigen Schleswig baute er eine Marienkirche, seine Reisen führten ihn bis Birka in Mittelschweden. Doch all seinen Mühen war zu seinen Lebzeiten nur wenig Erfolg beschieden: Im Jahre 845 zerstörten die Wikinger die Hammaburg, nur mit Mühe konnte Ansgar sein Leben retten. Der Bischofssitz wurde daraufhin nach Bremen verlegt und das Bistum Hamburg 848 mit dem Bistum Bremen vereinigt.

Die Christianisierung des Nordens gelang erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte, es kam zu Bistumsgründungen in Schleswig, Ratzeburg, Schwerin und Lübeck. Der Erzbischof von Hamburg-Bremen hätte gern seinen Sitz von Bremen zurück nach Hamburg verlegt und ließ in dieser Hoffnung ab 1245 in Hamburg eine erst drei-, dann fünfschiffige Hallenkirche bauen, den alten Mariendom (Exponate 2–4). Doch diese Hoffnung erfüllte sich letztlich nicht. Allerdings entwickelten sich zwei selbständige Domkapitel, eines in Hamburg, eines in Bremen – ein kirchengeschichtliches Unikat.

Mit der Einführung der Reformation 1527 in Hamburg ging das alte Erzbistum Hamburg unter. Das Domstift rund um den alten Mariendom wurde protestantisch, bestand jedoch

zunächst weiter – was den Hamburger Ratsherren ein Dorn im Auge war, denn der Dombezirk war als quasi exterritoriales Gebiet ihrem Zugriff entzogen. Mit dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 fiel der Dombezirk an die Stadt, und der Rat beschloss den Abriss des alten Mariendoms. Von 1804 bis 1807 wurde die Kirche abgetragen, der Schutt größtenteils zum Deichbau verwendet. Damit wurde das letzte Symbol des untergegangenen Bistums beseitigt.

Doch die Idee eines Erzbistums Hamburg war nicht tot. Kardinal Paul Ludolf Melchers (Exponate 5–6) war der erste, der schon Ende des 19. Jahrhunderts die Vision der Wiedererrichtung des Bistums hatte. Es sollte aber noch über 100 Jahre dauern, bis diese Vision – letztlich als Folge der deutschen Wiedervereinigung – Wirklichkeit wurde: Am 7. Januar 1995 wurde das Erzbistum Hamburg wieder errichtet (Exponat 7), erster Erzbischof von Hamburg wurde Dr. Ludwig Averkamp (Exponat 8).

## VITRINE 1



### [1] MINIATUR DES ANSGAR-DENKMALS

Im Jahr 2000 fand der deutsche Katholikentag erstmals in Hamburg statt. Aus diesem Anlass machte das Bistum Mainz dem Erzbistum Hamburg ein besonderes Geschenk: eine Skulptur des heiligen Ansgar, des Patrons des Erzbistums, gestaltet vom Bildhauer Karlheinz Oswald.

Die originale Skulptur steht auf dem Platz vor dem St. Marien-Dom, in der Ausstellung ist eine vom Künstler autorisierte Miniaturausgabe zu sehen. Sie zeigt Ansgar als Missionar, der das Kreuz Jesu Christi hoffnungsvoll – und durchaus mit einem Lächeln auf den Lippen – in den Norden Deutschlands trägt. Und sie zeigt ihn als Mönch, der er zeitlebens war und blieb. Adam von Bremen charakterisierte Ansgar wie folgt: „Foris apostolus, intus monachus“ – „Äußerlich ein Apostel, innerlich ein Mönch“.



### [2] FORM-BACKSTEIN DES ALTEN HAMBURGER DOMS, 13. JAHRHUNDERT

Mangels anderer verfügbarer Baumaterialien war auch der alte Hamburger Mariendom – wie die meisten großen Kirchen im norddeutschen Raum – aus Backstein gebaut. Die Herstellung der Backsteine war ein mühsames Unterfangen: Zunächst wurde der noch feuchte Ton in Rahmen aus Holz gefüllt. Der so geformte „Rohling“ musste zunächst trocknen, um beim Brennen sonst auftretende Risse zu vermeiden. Anschließend wurden manche Steine noch glasiert. So war auch ohne Steinmetzarbeiten eine abwechslungsreiche, künstlerisch hochwertige Gestaltung möglich.

Der hier gezeigte – unglasierte – Backstein wurde bei Ausgrabungen in den 1980er Jahren auf dem Domplatz gefunden. Er zeigt noch Reste einer alten Putz-Schicht, was dafür spricht, dass er im Innenbereich des Doms verbaut war: Während die Backsteine der Fassaden unverputzt der Witterung ausgesetzt waren, wurden die Steine im Inneren der Kirche übergeputzt und die Putzschicht anschließend teilweise bemalt.



**[3] BRUCHSTÜCK VOM LETTNER DES ALTEN HAMBURGER DOMS, 14. JAHRHUNDERT**

Der Lettner (von lateinisch lectorium, „Leseplatz“) trennte den Altarraum, der den Priestern vorbehalten war, vom Kirchenschiff. Der Lettner des alten Hamburger Mariendoms war aus Kalkstein gearbeitet und mit den Figuren der klugen und der törichten Jungfrauen (Mt 25,1–13) aufwendig verziert. Auf dem hier gezeigten Bruchstück sind Reste der alten Bemalung (schwarz und golden) noch deutlich zu erkennen.



**[4] STICH DES ALTEN MARIENDOMS NACH PETER SUHR, UM 1800**

Der Stich von Peter Suhr zeigt den alten Hamburger Dom um das Jahr 1800, also kurz vor dem Abriss. Der Dom hatte – anders, als man auf den ersten Blick meinen könnte – nur einen Turm: Der Turm im Hintergrund gehört nicht zum Dom, sondern zur Petrikirche, rechts ist St. Jacobi zu erkennen.

## VITRINE 1



### [5] BRUSTKREUZ VON KARDINAL MELCHERS

Paul Ludolf Melchers wurde am 6. Januar 1813 in Münster geboren. Im Alter von 28 Jahren wurde er zum Priester geweiht. Später war er Generalvikar in Münster, Bischof von Osnabrück und in Personalunion Apostolischer Vikar der Nordischen Missionen, bevor er 1866 Erzbischof von Köln wurde. 1885 wurde Melchers zum Kardinal ernannt. Er starb am 14. Dezember 1895 in Rom.

Bischof Melchers machte sich durch Reisen in den Norden ein eigenes Bild von den Problemen in der Diaspora: von den weiten Entfernungen zu den Kirchen, vom Priestermangel, von der Vereinzelung der Gläubigen in einem evangelisch dominierten Umfeld. Gleichzeitig hatte er aber auch die Chancen im Blick, die sich boten: Durch die Industrialisierung setzte teilweise eine regelrechte Landflucht ein, Scharen von Landarbeitern strömten in die Städte, weil sie sich hier bessere Lebensbedingungen erhofften. Oft genug erwiesen sich diese Hoffnungen als trügerisch, die notleidenden Arbeiter wurden unter anderem in den katholischen Kolping-Vereinen aufgefangen. Die bislang rein evangelischen Regionen im Norden Deutschlands veränderten sich in dieser Zeit dramatisch.

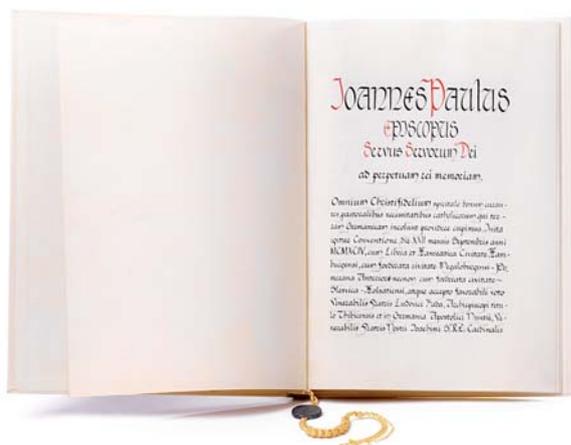
Aus all diesen Erfahrungen schöpfte Bischof Melchers die Hoffnung, dass eines Tages ein neues Erzbistum Hamburg entstehen könnte. Für diesen Fall vermachte er sein eigenes Brustkreuz einem zukünftigen Bischof von Hamburg. Bei der Wiedererrichtung des Erzbistums konnte das Melchers-Kreuz dann aus dem Diözesanmuseum Osnabrück geholt werden, um es Dr. Ludwig Averkamp, dem neuen Erzbischof von Hamburg, als rechtmäßigem Besitzer zu übergeben.

Besonders zu beachten ist das kleine Medaillon der Gottesmutter Maria im Zentrum des Brustkreuzes, es symbolisiert die alte Verbundenheit der Stadt Hamburg mit Maria.



### [6] BISCHOFSRING VON KARDINAL MELCHERS

Genau wie das Brustkreuz war auch der Bischofsring von Kardinal Melchers für den zukünftigen Bischof von Hamburg vorgesehen. Als der Osnabrücker Bischof Berning 1931 in Rom war, fand er den Ring im Nachlass Kardinal Melchers und beanspruchte ihn erfolgreich für sich – so gelangte der Ring nach Osnabrück. Bei der Wiedererrichtung des Erzbistums erinnerten sich Historiker daran und identifizierten Ring und Brustkreuz anhand alter Bilder. Doch Erzbischof Ludwig Averkamp konnte den Melchersring nicht tragen: die Ringfassung war zu groß.



## [7] ERRICHTUNGSRKUNDE DES NEUEN ERZBISTUMS HAMBURG

Die Errichtungsurkunde ist das wichtigste Dokument des Erzbistums Hamburg, denn sie stellt die rechtliche Grundlage des Bistums dar. Unterschrieben wurde sie vom vatikanischen Kardinalstaatssekretär Sodano, dem Präfekten der Bischofskongregation Gantin und den beiden Schreibern der Urkunde. In dem lateinischen Text sind die staatskirchenrechtlichen Vereinbarungen grundgelegt. Ferner wird das Territorium des Erzbistums umschrieben und die handelnden Bischöfe werden aufgeführt. Von außen geschützt wird die Errichtungsurkunde durch eine Haut aus stabilem Kunststoff, an einem gold-silbernen Band ist die Bulle von Papst Johannes Paul II. befestigt.



## [8] PALLIUM VON ERZBISCHOF AVERKAMP

Das Pallium ist eine Insignie der Erzbischöfe, die den neu ernannten Erzbischöfen vom Papst jeweils am Fest der Apostel Petrus und Paulus (29. Juni) verliehen wird. Es wird über dem Messgewand getragen und besteht aus weißen Wollstreifen, die ringförmig zusammengenäht und mit vier schwarzen Seidenkreuzen verziert sind. Die Endstücke auf der Vorder- und Rückseite sind mit Blei beschwert. Das ausgestellte Pallium wurde Erzbischof Averkamp am 29. Juni 1995 von Papst Johannes Paul II. im Petersdom verliehen und von ihm bei feierlichen Pontifikalämtern getragen.

# BISTUMSREGION SCHLESWIG-HOLSTEIN



*Schleswig-Holstein* gehörte bis zur Reformation zum alten, 831 durch Erzbischof Ansgar gegründeten Erzbistum Hamburg mit seinen Suffragan-Bistümern Schleswig, Oldenburg (später nach Lübeck verlegt) und Ratzeburg. Im Westfälischen Frieden von 1648 wurden die konfessionellen Grenzen festgelegt nach der Devise „cuius regio, eius religio“ („wessen Herrschaftsgebiet, dessen Religion“). Der Herrscher konnte also die Konfession seiner Untertanen bestimmen. Der dänische König Christian III. stellte sich entschieden auf die Seite Luthers und duldete zunächst keine Katholiken in seinem Reich, also auch nicht in Schleswig-Holstein.

Nur mühsam entstanden wieder katholische Missionsstationen oder Gemeinden: Zunächst in Altona (1594), später auch in Glückstadt (1616), Friedrichstadt (1625) und auf der Insel Nordstrand (1652). Bis zur Gewährung der Religionsfreiheit für Holstein (1863) und Schleswig (1864) waren dies die einzigen „Privilegierten Orte“, in denen sich Katholiken niederlassen und in denen auch ihre Geistlichen wirken durften (Exponate 9–10).

In den Städten Hamburg und Lübeck gab es nur die Möglichkeit nicht-öffentlicher Gottesdienste in den Hauskapellen der Residenten (Botschafter) katholischer Mächte, wie z.B. des Kaisers, des französischen oder spanischen Königs.

Eine Sonderstellung nahmen katholische Soldaten ein, die vom dänischen König als Landesherrn des Landesteils Schleswig oder vom holsteinischen Herzog angeworben wurden. Für sie gab es gelegentlich katholische Gottesdienste in den Garnisonen, auch durften sie sich nach dem Ausscheiden aus dem Kriegsdienst unter bestimmten Auflagen an einem Ort ihrer Wahl niederlassen.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts konnte sich die katholische Kirche in Schleswig-Holstein freier entfalten. Es entstanden Gemeinden in größeren Städten wie Kiel und Lübeck (1841), Flensburg (1864) und Neumünster (1866). Die Zeit der so genannten „Weimarer Republik“ (1918–1933) war für die katholische Kirche eine Zeit ruhigen und beständigen Wachstums.

Die große Prüfung kam mit der Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933. In Lübeck engagierten sich während der NS-Diktatur die „Lübecker Märtyrer“ – die katholischen Kapläne Johannes Prassek, Eduard Müller und Hermann Lange sowie der evangelische Pastor Friedrich Stellbrink – gegen die braunen Machthaber. Schon bald gerieten sie ins Visier der Gestapo und wurden 1943 in Hamburg mit dem Fallbeil hingerichtet. Die Erinnerung an ihren Leidensweg wurde von Anfang an bewusst gepflegt (Exponat 11) – bis heute.

Im Jahr 1945 stieg die Zahl der Katholiken in Schleswig-Holstein durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen aus katholischen Ostgebieten sprunghaft an. Binnen weniger Wochen nahm ihr Anteil an der Bevölkerung von ein bis zwei auf neun bis zehn Prozent zu. Viele der Flüchtlinge hatten

traumatische Erfahrungen hinter sich: den Verlust von Angehörigen, der Heimat, des gesamten Besitzes. Diese entwurzelten Menschen seelsorglich aufzufangen und ihnen eine neue kirchliche Heimat zu bieten war eine immense Herausforderung. Hier hat das Benediktinerkloster Nütschau (Exponat 12) bei Bad Oldesloe seine Wurzeln. Es wurde auf Betreiben des zuständigen Osnabrücker Bischofs Berning 1951 von der Abtei Gerleve in Westfalen aus gegründet. Bis heute ist das Kloster ein geistliches Zentrum von hohem Rang im Erzbistum Hamburg.

Die Flüchtlinge kamen in ein Gebiet quasi ohne katholische Infrastruktur, katholische Kirchen gab es nur in den größeren Städten. Mit bescheidenen Mitteln und viel Eigenleistung entstanden in den ersten zehn Jahren nach Kriegsende zahlreiche katholische Kirchen – im Hinblick auf Architektur und künstlerische Ausstattung oft schlicht, aber für die Menschen ein Stück Heimat und deshalb von unschätzbarem Wert (Exponat 13).

Ein weiteres Zeichen für das Aufblühen katholischen Lebens im Norden war die Wiederbelebung von Wallfahrten. 1951 fand die erste neuzeitliche Wallfahrt zum Ansveruskreuz in Einhaus bei Ratzeburg statt (Exponate 14–15). Bis heute ist diese Tradition lebendig, so dass im Jahr 2012 die 60. Ansverus-Wallfahrt gefeiert werden kann.

Mit der Gründung der Bundeswehr im Jahre 1955 entstanden viele Standorte in Schleswig-Holstein mit den entsprechenden Einrichtungen der katholischen Militärseelsorge (Exponate 16–17).

## VITRINE 2



### [9] URKUNDE ZUR RELIGIONSFREIHEIT IN ALTONA, 1658

Neben Altona waren im 17. Jahrhundert Friedrichstadt, Glückstadt und Nordstrand „Privilegierte Orte“, an denen es Katholiken unter Auflagen gestattet war, Gottesdienst zu feiern: Friedrichstadt war nach holländischem Vorbild als Stadt der Toleranz gebaut worden, wo Juden und die verschiedenen christlichen Konfessionen frei ihren Glauben ausüben durften. In Glückstadt wurde von dänischer Seite versucht, dem Hamburger Hafen Konkurrenz zu machen, deshalb hatte Dänemark ein Interesse daran, auch Katholiken anzusiedeln. Außerdem besaß es eine Garnison, in der sich viele katholische Soldaten aufhielten. Auf Nordstrand waren es die niederländischen Deichbauer, die nach der verheerenden Burchardi-Sturmflut von 1634 die Insel zum Teil wieder eindeichten und die Erlaubnis erhielten, dort die heilige Messe zu feiern. Und auch im damals dänischen Altona wollten die Katholiken Gottesdienst feiern: Durch die Vermittlung des französischen Gesandten Terlon wurde ihnen 1658 vom dänischen König Friedrich III. mit dieser Urkunde unbefristet gestattet, ihre Religion auszuüben – allerdings habe dies „in der stille ohne weitleuffigkeiten und ohne Haltung der bey den Catholischen sonst üblichen processionen“ zu geschehen. Die Urkunde ist das älteste erhaltene Zeugnis der Erlaubnis der Feier der heiligen Messe nach Einführung der Reformation.



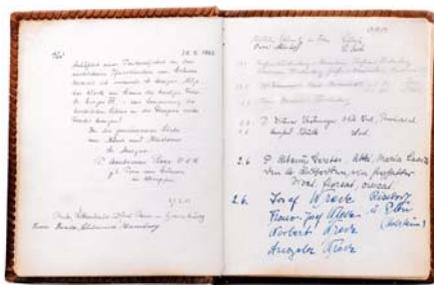
### [10] ZIBORIUM DER ORATORIANER VON DER INSEL NORDSTRAND, CA. 1654

Fein ziseliertes barocker goldener Speisekelch, 18 cm hoch, Durchmesser der Kupa 8,4 cm. Gravur auf dem Fuß: Dornenkrone um die Namen Jesus und Maria. Ein Geschenk an die belgischen Oratorianer auf der Insel Nordstrand. Nach der schweren Sturmflut von 1634, durch die die alte Insel Nordstrand fast vollständig zerstört wurde und bei der mehr als 6 400 Menschen ertranken, beschloss Herzog Friedrich III., das fruchtbare Land wieder einzudeichen. Zu diesem Zweck schloss er 1652 einen Vertrag mit niederländischen Deichbauern aus dem Scheldegebiet. Da die meisten von ihnen aus den „katholischen“ Niederlanden (Brabant und Flandern, dem heutigen Belgien) kamen, verlangten sie für sich und ihre Familien Religionsfreiheit. Dieser Wunsch wurde ihnen auf der Insel Nordstrand gewährt. Ihre Geistlichen brachten sie gleich selber mit: Oratorianer-Priester aus Mecheln. Sie übten nicht nur die Seelsorge aus, sondern hatten auch als Direktoren die Aufsicht über das Deichwesen. Durch sie gelangte dieses Ziborium in den hohen Norden. Die Namen Jesus und Maria, umschlossen von einer Dornenkrone, waren das „Logo“ der Belgischen Oratorianer.



### [11] BUCH „WO SEINE ZEUGEN STERBEN IST SEIN REICH“

Pater Josef Schäfer SJ, der von 1942 bis 1959 als Kaplan in Lübeck tätig war, veröffentlichte schon 1945 im Selbstverlag sein Manuskript über den Leidensweg und das Blutzugnis der „Lübecker Märtyrer“ Johannes Prassek, Eduard Müller, Hermann Lange und Karl Friedrich Stellbrink. Hier gezeigt wird eine der ersten Ausgaben, die 1946 im Hansa-Verlag Josef Toth, Hamburg, erschienen ist.



### [12] GÄSTEBUCH AUS DEM KLOSTER NÜTSCHAU, 1951

Gastfreundschaft wird in allen Benediktinerklöstern großgeschrieben – ganz besonders aber im Kloster Nütschau bei Bad

Oldesloe: Das Bildungshaus St. Ansgar, das die Mönche leiten, zählt jährlich rund 11 000 Übernachtungen, hinzu kommen über 3 000 Übernachtungen im Jugendhaus St. Benedikt. Damit ist das Kloster Nütschau eines der größten – nicht nur kirchlichen – Bildungshäuser in Norddeutschland und ein Markenzeichen der katholischen Kirche in Schleswig-Holstein. Diese Offenheit für Gäste kommt nicht von ungefähr: Das Priorat wurde 1951 im Hinblick auf katholische Flüchtlinge und Vertriebene gegründet, denen man hier eine geistliche Heimat bieten wollte.

Das Gästebuch ist das erste Gästebuch des Klosters aus dem Jahr 1951. Der erste Eintrag stammt von Bischof Wilhelm Berning, der die Gründung des Klosters maßgeblich vorangetrieben hatte. Aus vielen Einträgen spricht der Alltag der Flüchtlinge: „Anlässlich einer Pastoralfahrt zu den vertriebenen Pfarrkindern von Grüssau...“ (Eintrag vom 25. Mai 1951, linke Seite).



### [13] KELCH EINER „VERTRIEBENEN-KIRCHE“, 1950ER JAHRE

Dieser Kelch stammt aus der Kirche St. Georg in Kiel-Projensdorf, die als typische „Vertriebenen-Kirche“ nach dem

## VITRINE 2

Zweiten Weltkrieg gebaut wurde. Gerade im direkten Vergleich mit dem Ziborium von der Insel Nordstrand aus dem 17. Jahrhundert (Exponat 10) wird deutlich, mit welch bescheidenen Mitteln die Menschen damals auskommen mussten. Nur mit viel Engagement und Eigeninitiative der Gläubigen war diese Aufbauarbeit nach dem Krieg überhaupt möglich. Umso schmerzhafter ist es für viele dieser Menschen, mit ansehen zu müssen, dass heute manche dieser Kirchen angesichts sinkender Mitgliederzahlen und geringerer finanzieller Mittel profaniert werden müssen – so auch die Kirche St. Georg in Kiel-Projensdorf.



### [14] FOTO EINER PFADFINDERGRUPPE VOR DEM ANSVERUSKREUZ, 1950

### [15] IRISCHES RADKREUZ

Der heilige Ansverus wurde 1038 in Haithabu bei Schleswig geboren. Als Fünfzehnjähriger trat er in das Benediktinerkloster St. Georg auf dem Berge bei Ratzeburg ein, später wurde er zum Abt des Klosters gewählt. Ratzeburg lag damals genau an der Grenze („limes saxoniae“) zwischen den Siedlungsgebieten der bereits christianisierten Sachsen im Westen und der Slawen im Osten, die die Göttin Siwa verehrten. Im Jahr 1066 erhoben sich die Slawen gegen die Sachsen und überfielen das Kloster. Ansverus wurde als Vertreter der fremden, christlichen Religion nach Einhaus bei Ratzeburg gebracht und dort zusammen mit 18 Mitbrüdern gesteinigt. Er wurde zunächst in der Ruine der Klosterkirche beigesetzt, 1170 wurden seine Gebeine dann in den Ratzeburger Dom überführt.

Im 15. Jahrhundert wurde an der Stelle, an der die Steinigung stattgefunden haben soll, ein großes Radkreuz aus Kalkstein aufgestellt, das Ansveruskreuz. Seit 1951 ist dieser Gedenkort Ziel der Ansverus-Wallfahrt, die jährlich am zweiten Sonntag im September stattfindet und zu der Katholiken aus ganz Schleswig-Holstein und Hamburg nach Einhaus pilgern. Darüber hinaus unterhält die katholische Pfarrei St. Ansver Ratzeburg auf der großen Wiese oberhalb des Ratzeburger Sees, an der das Ansveruskreuz steht, einen Jugendzeltplatz, der sich zu einem Anziehungspunkt für Gruppen aus ganz Deutschland und darüber hinaus entwickelt hat – 2011 wurden hier knapp 13 000 Übernachtungen gezählt.

Das Foto stammt aus dem Jahr 1950 und zeigt eine Pfadfindergruppe vor dem Ansveruskreuz. Das kleine Radkreuz aus Bronze (ca. 7 cm) ist *keine* Kopie des Ansveruskreuzes – vielmehr vertritt es einen Typus: Radkreuze kamen schon im Frühmittelalter im keltischen Kulturraum auf, später wurden sie vor allem durch irische Missionare weiter verbreitet.



## [16] KREUZ DER MILITÄRSEELSORGE

Die Militärseelsorge ist für die katholische Kirche in Schleswig-Holstein von großer Bedeutung, denn hier wurden nach dem Zweiten Weltkrieg besonders viele Militärstandorte neu gegründet oder ausgebaut. So kamen auch katholische Soldaten mit ihren Familien in den Norden Deutschlands, für die mit staatlicher Unterstützung mehrere Kirchen neu gebaut wurden. Die Militärgeistlichen feierten jedoch nicht nur mit den Soldaten und ihren Familien Gottesdienst, sondern auch mit den zivilen Kirchengemeinden, so dass ihre Arbeit auf die ganze Kirche im Norden ausstrahlte.

Das charakteristische Zeichen der katholischen Militärseelsorge ist ein aus vier Linien gebildetes Kreuz, über dem eine Krone steht. Der Kölner Grafiker Jupp Palm (1913–1978) hat das Signet 1962 entwickelt. Vorbild war ein zwei Jahre zuvor vom Goldschmied Fritz Kuhne gestaltetes Brustkreuz für katholische Militärgeistliche. Seit 1962 ist das Kreuz in Form- und Farbgebung dem sich wandelnden Stilempfinden angepasst worden, ohne seine Grundgestalt aufzugeben. In der Verbindung mit dem Kreuz ist die dreizackige Krone Symbol für den Triumph Christi über den Tod durch seine Auferstehung.



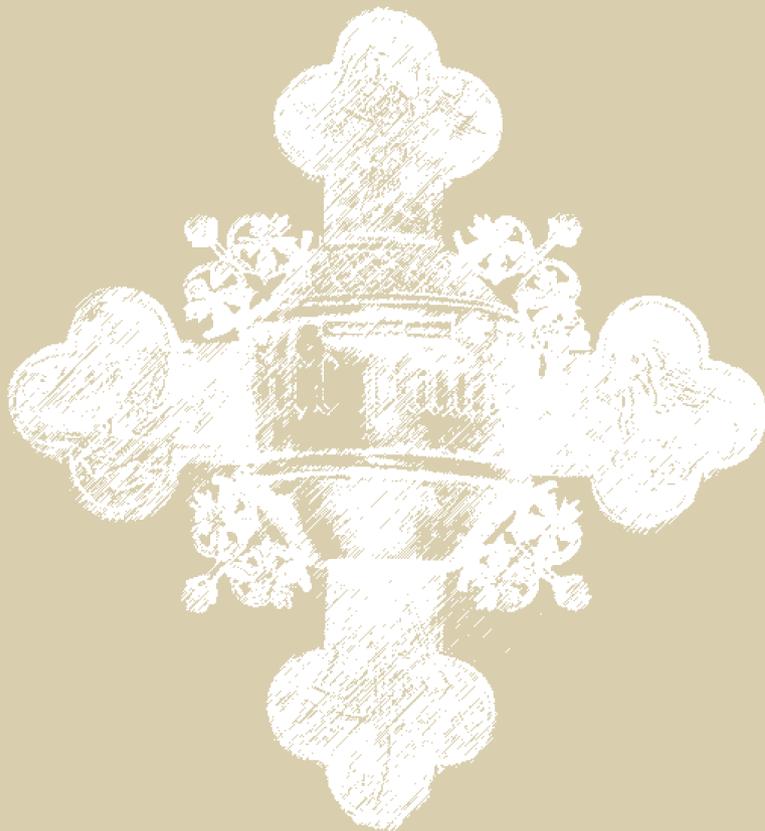
## [17] SOLDATENGE BETBUCH

Das erste Soldatengebetbuch wurde 1957 vom Katholischen Militärbischof Josef Kardinal Wendel, dem Erzbischof von München-Freising, herausgegeben. Es ist für Gottesdienste gedacht, wo immer deutsche Soldaten und Soldatinnen zusammenkommen – ob in einem Kirchengebäude oder beim Feldgottesdienst im In- und Ausland. Der Einband besteht deshalb aus einem robusten, blauen Kunststoffumschlag.

Das Liedgut dieses ersten Gebetbuches wurde aus den verschiedenen Bistümern zusammengetragen. Nach der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils wurde es 1970 überarbeitet und damit zu einem „Geburtshelfer“ für das 1975 erstmals erschienene Gesangsbuch „Gotteslob“, das in allen deutschen Bistümern verwendet wird. Das „Gotteslob“ wiederum wurde Grundlage für die nächste Überarbeitung des Soldatengebetbuches. Sie enthält klassische und moderne geistliche Gesänge sowie acht ganzseitige Farbbilder des Malers Sieger Köder über zentrale biblische Motive.

Zwischen 1985 und 1998 erschien das Soldatengebetbuch in einer Auflage von 690 000 Exemplaren.

## BISTUMSREGION MECKLENBURG



*In Mecklenburg* konnte sich der christliche Glaube erst im 12. Jahrhundert ausbreiten. Zwar gab es bereits zuvor für kurze Zeit ein Bistum Mecklenburg, das unter Erzbischof Adalbert durch Teilung des Bistums Oldenburg entstanden war. Doch die heidnischen Slawen widersetzten sich allen Missionsversuchen: Bei einem blutigen Aufstand kam im Jahre 1066 der erste Bischof von Mecklenburg, Johannes Scotus, zu Tode.

Erst einhundert Jahre später legte Bischof Berno den Grundstein für den Schweriner Dom. Er hatte den lange vakant gebliebenen Bischofssitz 1160 von der slawischen Siedlung Mecklenburg nach Schwerin verlegt, das vom Sachsenherzog Heinrich dem Löwen Stadtrecht erhalten hatte. Vorausgegangen war die Eroberung des Landes durch Heinrich, der den Zisterziensermönch Berno als Bischof einsetzte. Die Zisterzienser gründeten bald darauf das erste Kloster Mecklenburgs in Doberan. Von den Klöstern aus verbreiteten sich dann christlicher Glaube und Zivilisation.

In der katholischen Blütezeit erlangten die zur Hanse gehörenden Seestädte Wismar und Rostock besondere Bedeutung, auch Stralsund gehörte zum Bistum Schwerin. Die großen

Kirchbauten der Backsteingotik an der Ostseeküste zeugen noch heute von dieser Epoche, ebenso die Stadtkirchen in Parchim, Neubrandenburg und Güstrow. Im ländlichen Landesinnern entstanden Hunderte von Dorfkirchen, deren Feldsteinfundamente alle Zeiten überdauern sollten. Schwerin wurde durch eine Heilig-Blut-Reliquie zum berühmten Wallfahrtsort. Noch bevor die Herzöge hier ihre Residenz errichteten, entstand der gotische Dom.

Um 1520 begann in den großen Seestädten die Reformation. Sie wurde 1549 auf dem ständischen Landtag für das ganze Land eingeführt. Mit der Schließung des Klarissinen-Klosters in Ribnitz war 1586 das katholische Leben in Mecklenburg vollständig erloschen. Alle Äußerungen katholischen Glaubens wurden bei Androhung schwerer Strafen verboten.

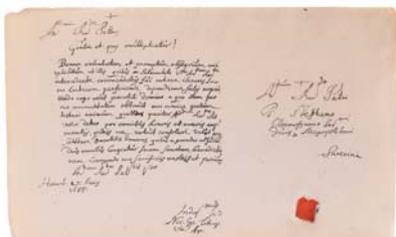
Erst mit der Konversion des Herzogs Christian I. Louis entstand 1663 eine katholische Hofgemeinde in Schwerin, die in der Schlosskirche die heilige Messe feiern durfte. Diese kleine Gemeinde musste allerdings befürchten, dass sie beim Tod des kinderlos gebliebenen Herzogs keinen Gottesdienstort mehr haben würde, denn auch nach dem westfälischen Frieden von 1648 waren religiöse Minderheiten in ihrer Religionsausübung von der Gnade des Landesherrn abhängig. In dieser bedrückenden Situation bekamen die mecklenburgischen Katholiken einen unerwarteten Helfer: Der Apostolische Vikar der Nordischen Missionen, Bischof Niels Stensen (Exponate 18–19), nahm in Schwerin seinen Wohnsitz. Er bat den Herzog um Erlaubnis, für die katholische Gemeinde in der Stadt eine Kapelle errichten zu dürfen. Niels Stensen starb im November 1686, ohne dieses Ziel erreicht zu haben. Er legte aber das Fundament für das Fortbestehen katholischen Glaubenslebens in Mecklenburg.



**[18] MANIPEL, ROTE SEIDE MIT GOLDENER NETZWIRKEREI, 17. JAHRHUNDERT**

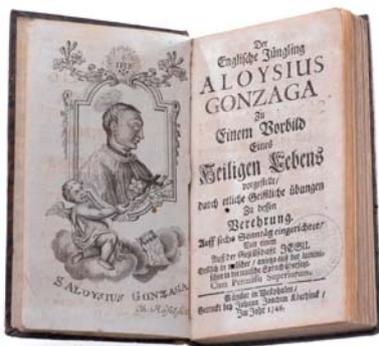
Ein Manipel war früher ein Teil des liturgischen Gewandes des Priesters. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) wurde er bei der heiligen Messe am linken Handgelenk getragen, heute wird er üblicherweise nicht mehr gebraucht. Der hier gezeigte Manipel gelangte zusammen mit Messgewand, Stola und Kelchtuch im Jahre 1683 von Paris nach Schwerin. Herzog Christian I. Louis, der meist vom Ausland aus regierte, versorgte seine Hofgemeinde per Post mit liturgischen Gewändern und Gerät. Als Niels Stensen in seinem letzten Lebensjahr täglich die heilige Messe in der Schweriner Schlosskirche feierte, wird auch er diesen Manipel getragen haben.

## VITRINE 3



### [19] FAKSIMILE EINES BRIEFES VON NIELS STENSEN

Niels Stensen war ein berühmter Naturwissenschaftler, bevor er Priester und Bischof wurde. Seine Forschungsreisen führten ihn durch ganz Europa bis nach Florenz, wo er zum katholischen Glauben fand. Als Bischof kam er nach Hannover, Münster, Hamburg und Schwerin. Vom Wirken auf all diesen Lebensstationen zeugt eine umfangreiche Korrespondenz. In dem hier gezeigten Brief bedankt sich Stensen beim Schweriner Hofkaplan für die freundliche Aufnahme bei einer Visitation im Mai 1685. Er selbst wirkte zu dieser Zeit noch in Hamburg. Als dieser Brief in Schwerin ankam, hatte Stensen bereits mit Adligen aus Mecklenburg vereinbart, wie man künftig Religionsfreiheit für die katholische Gemeinde in Mecklenburg sichern wollte.



### [20] BUCH „DER ENGLISCHE JÜNGLING ALOYSIUS GONZAGA“

Die erste katholische Kapelle in Mecklenburg befand sich über einem Pferdestall – dort, wo heute das Schweriner Pfarrhaus steht. Hier gründeten die Jesuiten 1709 eine Missionspfarre, zu der bald auch eine katholische Schule gehörte. 1739 errichteten sie ein Vorseminar für katholische Jungen aus der nordeuropäischen Diaspora. Die Mittel dafür kamen aus dem Nordischen Kolleg in Linz, von der Kaiserinwitwe Amalie und von der polnischen Königin. Das katholische Europa half mit Bücherspenden, aus denen bald eine Bibliothek entstand. Auch das hier gezeigte Erbauungs- und Andachtsbuch stammt aus diesem Bestand, in dem heute noch über dreitausend wertvolle Bücher bewahrt werden. Das Wort „englisch“ im Buchtitel bezieht sich nicht etwa auf England (Aloysius war Italiener), sondern bedeutet so viel wie „engelsgleich“.



### [21] TISCH-RELIQUIAR MIT RELIQUIE DES HEILIGEN ALOYSIUS VON GONZAGA

Der heilige Aloysius galt im 18. Jahrhundert als Vorbild für die katholische Jugend. In der Missionspfarre Schwerin wurde die Verehrung dieses Heiligen besonders gepflegt: In jedem Jahr

bereiteten sich Jungen und Mädchen auf das Aloysiusfest vor, an dem sie ihre Erstkommunion empfangen. Auch die Feier der nachfolgenden sechs Aloysianischen Sonntage wurde in Schwerin bald zur Tradition.

Das hier gezeigte Reliquiar gibt Zeugnis von dieser Frömmigkeit. Die Jesuiten versuchten, in den Missionsstationen eine neue Form der Heiligenverehrung zu verbreiten, bei der das Wirken Gottes wieder in den Mittelpunkt gerückt wurde.



**[22] KELCH, SILBER VERGOLDET,  
ANFANG 19. JAHRHUNDERT**

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin knapp 700 Katholiken – am Ende des Jahrhunderts waren es mehr als 20 000. Um 1800 lag die Seelsorge im ganzen Lande in den Händen von nur zwei Schweriner Geistlichen, einhundert Jahre später gab es weitere selbständige Gemeinden in Ludwigslust, Wismar und Rostock, von denen aus viele Gottesdienstorte betreut wurden.

Der Kelch aus Schwerin steht als Symbol für diese rasante Entwicklung. Er wird vermutlich in mehreren Städten des Landes bei der heiligen Messe gebraucht worden sein.



**[23] „VIER MESSANDACHTEN FÜR DIE  
GEMEINDE ZU SCHWERIN“, 1812**

Gut zwanzig Jahre vor Herausgabe dieses Andachtsbuches wurde der Grundstein für die erste katholische Kirche in Mecklenburg nach der Reformation gelegt. Seit dem ersten Antrag auf einen Kirchbau waren über einhundert Jahre vergangen, als Herzog Friedrich Franz I. im Jahre 1788 endlich die Genehmigung zum Bau der St. Annen-Kirche in Schwerin erteilte.

Die heilige Messe wurde damals generell in lateinischer Sprache gefeiert. Doch schon früh gab es volkssprachliche Schriften zur Erläuterung der Liturgie. So war auch der Schweriner Pfarrer Papenheim bemüht, den Katholiken, die kein Latein verstanden, eine Anleitung für die Mitfeier der heiligen Messe in deutscher Sprache zu geben.

## VITRINE 3



### [24] ZEREMONIEN ZUR KIRCHWEIHE IN LUDWIGSLUST, 1809

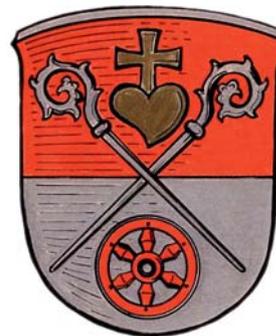
Der katholische Kirchbau in Ludwigslust stand unter dem Patronat des lutherischen Landesherrn. Doch der tolerante Herzog Friedrich Franz I. schenkte der katholischen Gemeinde in seiner Residenz nicht nur die Kirche, sondern auch Pfarr- und Küsterhaus. Außerdem bezahlte er den Missionspfarrer, der ab 1810 in Ludwigslust als dritter Priester im Lande wirkte. Die Kirchweihe selbst leitete der Schweriner Pfarrer Papenheim. Er hatte die liturgischen Anweisungen und Texte auch in deutscher Sprache drucken lassen, um allen Anwesenden die Mitfeier der Kirchweihe zu ermöglichen.



### [25] HOSTIENBURSE, SILBER VERGOLDET, 19. JAHRHUNDERT

Dieses als Brustkreuz gefertigte Behältnis für konsekrierte Hostien wurde an einer Kordel um den Hals getragen. Die Burse ist mit Korallen verziert und zeigt auf den Kreuzesarmen die Symbole der vier Evangelisten. Sie steht hier als Symbol für die schnell wachsende katholische Kirche in Mecklenburg an der Wende zum 20. Jahrhundert.

Damals wurden im Nordosten des Deutschen Reiches polnische Saisonarbeiter bei Anbau und Ernte von Zuckerrüben gebraucht. Auch nach Mecklenburg kamen Zehntausende der sogenannten „Schnitter“, die alle der katholischen Seelsorge bedurften. Die neu entstehenden Gottesdienstgemeinden wurden von den wenigen Priestern im Lande betreut.



### [26] WAPPEN DES BISCHÖFLICHEN AMTES SCHWERIN

Mit dem Preußenkonkordat kam Mecklenburg 1931 an das Bistum Osnabrück. Nach dem 2. Weltkrieg stieg die Zahl der Katholiken im Land durch Vertriebene und Flüchtlinge auf über 200.000 an. Die innerdeutsche Grenze machte eine kirchliche Verwaltung und Leitung von Osnabrück aus unmöglich.

Bischof Berning ernannte deshalb den Schweriner Pfarrer Bernhard Schröder 1946 zum Bischöflichen Kommissar. Dieser errichtete das Bischöfliche Kommissariat, das unter seinem Nachfolger Bischof Heinrich Theissing zum Bischöflichen Amt wurde. Bischof Theissing wurde 1973 zum Apostolischen Administrator ernannt – mit allen Rechten eines residierenden Bischofs. Die kleine Propsteikirche St. Anna in Schwerin erhielt 1985 den Status einer provisorischen Kathedrale.



### [27] STEIN AUS DER 1971 GESPREGTEN ROSTOCKER CHRISTUSKIRCHE

Im Jahre 1909 konnte nach langem Ringen mit der Stadtverwaltung endlich eine katholische Kirche am Rostocker Schröderplatz geweiht werden. Der neugotische Bau wurde 1944 durch Bomben schwer getroffen, aber – unter Mithilfe aller Gemeinden Mecklenburgs – gleich nach dem Krieg wieder aufgebaut. Lediglich der vorher hoch aufragende Turmhelm wurde durch ein flaches Satteldach ersetzt. Doch 1971 musste dieser größte katholische Kirchbau in Mecklenburg einem sozialistischen Stadtzentrum weichen und wurde gesprengt. Die willkürliche Sprengung der Rostocker Christuskirche war der letzte barbarische Akt dieser Art in der DDR. Erstmals

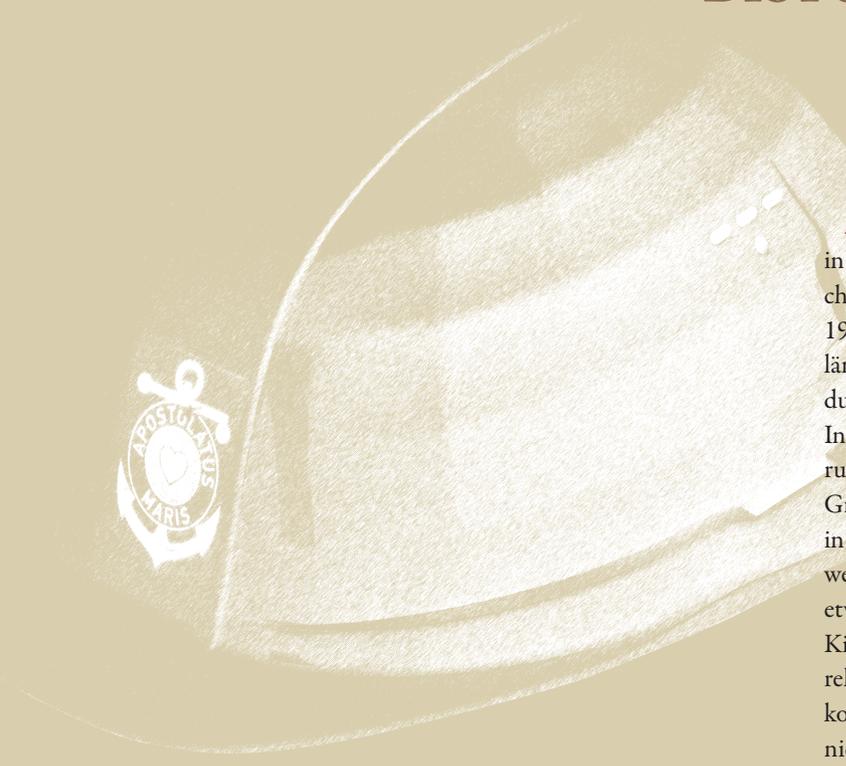
hatte hier die Berliner Ordinarienkonferenz die Errichtung eines neuen Gemeindezentrums als Ersatz für den Abriss der Kirche ausgehandelt. Von dieser Zeit an wandelte sich die Kirchbau-Politik des SED-Staates: Statt weiterhin Kirchen in den Stadtzentren zu zerstören, wurden nun in städtischen Randgebieten kirchliche Bauten gegen Zahlung von Devisen zugelassen.



### [28] GEDENK-MEDAILLE ZUR KIRCHWEIHE 1980 IN NEUBRANDENBURG

1907 baute man in Neubrandenburg wegen des Zuzugs polnischer Landarbeiter eine katholische Kirche. Als die Gemeinde nach 1945 um ein Mehrfaches anwuchs, war die St. Josef-Kirche bald zu klein. Den beantragten Neubau lehnte der kirchenfeindliche SED-Staat zunächst ab. Erst als die alte Kirche einer Straßenerweiterung weichen sollte, wurde Ende der 1970er Jahre der Bau eines neuen Gemeindezentrums am Rande der Stadt genehmigt. Die Mittel dafür stellte das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken zur Verfügung. Der solitär stehende Glockenturm konnte erst später errichtet werden.

## BISTUMSREGION HAMBURG



*Nach Einführung* der Reformation in Hamburg im Jahre 1527 hatte es die katholische Kirche schwer, in der Hansestadt wieder Fuß zu fassen. Erst im 19. Jahrhundert kamen vermehrt katholische Arbeiter aus den ländlichen Gebieten Deutschlands nach Hamburg, bedingt durch das Anwachsen des Hafens und die fortschreitende Industrialisierung. Außerdem gab es katholische Auswanderungswillige, die in Hamburg aus den unterschiedlichsten Gründen „hängen blieben“. Doch sie alle waren Außenseiter in einer stark protestantisch dominierten Gesellschaft. Wie weit die Ausgrenzung aus dem öffentlichen Leben ging, wurde etwa beim Bau der St. Marien-Kirche, dem ersten katholischen Kirchenneubau seit der Reformation, deutlich: Allen anderen religiösen Minderheiten in der Stadt wurde ein Baugrundstück kostenlos zur Verfügung gestellt – nur der katholischen Kirche nicht. Anlass war eine Rede des Vorsitzenden der Zentrums- partei Ludwig Windthorst im Dezember 1887 in Hamburg, in der er „nach einem Menschenalter ein stattliches Erzbistum Hamburg“ prognostizierte, was von der Stadt als Störung des religiösen Friedens wahrgenommen wurde.

So blieb der Gemeinde nichts anderes übrig, als die Kirche im Garten des katholischen Waisenhauses zu bauen, das Ordensschwestern seit 1861 im Stadtteil St. Georg betrieben – quasi „im Hinterhof“.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts stieg die Zahl der Katholiken in Hamburg in mehreren Wellen stark an: 1937 wurden durch das Groß-Hamburg-Gesetz die Nachbarstädte Altona, Harburg-Wilhelmsburg und Wandsbek – und mit ihnen viele Katholiken – eingemeindet. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs kamen Tausende von katholischen Vertriebenen aus den ehemals deutschen Ostgebieten an die Elbe. In einer dritten Welle kamen in den 1960iger Jahren viele „Gastarbeiter“ mit ihren Familien aus den katholischen Ländern Südeuropas (Italien, Spanien, Portugal) nach Hamburg. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs waren es in den 1990er Jahren vor allem Kroaten und Polen, die sich in Hamburg niederließen. Und heute zieht die wirtschaftlich boomende Metropole viele Arbeitskräfte auch aus den süd- und westdeutschen Bundesländern an. Damit hat sich der Anteil der Katholiken an der Hamburger Bevölkerung in den letzten hundert Jahren von 4,5 % auf über 10 % mehr als verdoppelt – und wächst weiter.

Infolge der deutschen Wiedervereinigung 1990 wurden Bistümer neu geordnet. So wurde unter anderem 1995 das Erzbistum Hamburg aus der Stadt Hamburg, dem Land Schleswig-Holstein und dem mecklenburgischen Landesteil von Mecklenburg-Vorpommern (wieder-) gegründet. Dabei wurde die St. Marien-Kirche in Hamburg-St. Georg zur Kathedralkirche erhoben.

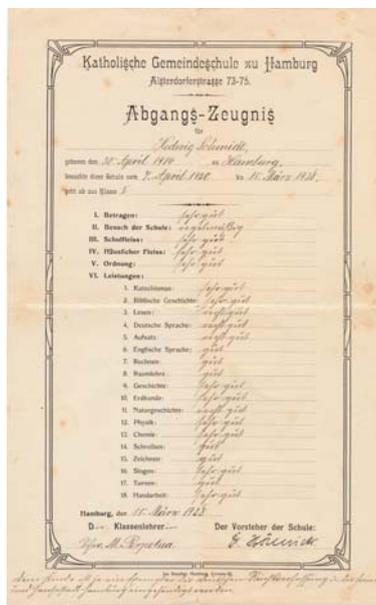
Gegenüber den eher ländlich geprägten Bistumsregionen Schleswig-Holstein und Mecklenburg weist die Millionenstadt Hamburg einige historisch gewachsene Besonderheiten auf:

Um den nach Hamburg zugewanderten Katholiken Halt zu geben, wurden seit Ende des 19. Jahrhunderts katholische Schulen gegründet, nach dem Zweiten Weltkrieg kamen etliche weitere hinzu. Heute ist der Katholische Schulverband

Träger von 21 staatlich anerkannten katholischen Schulen im gesamten Stadtgebiet, darunter drei großen Gymnasien. Die Schulen erfreuen sich eines hervorragenden Rufs – und tragen zur gesellschaftlichen Verankerung der Katholischen Kirche im mehrheitlich protestantischen bzw. säkularen Hamburg bei (Exponate 29–32).

Im 19. Jahrhundert war der Hamburger Hafen Ausgangspunkt für tausende Auswanderer aus ganz Europa, die in der Neuen Welt ihr Glück versuchen wollten. Für die seelsorgliche Betreuung der Menschen wurde auf der Veddel, einer Elbinsel, extra eine Auswandererkapelle gebaut – übrigens eine Doppelkirche mit zwei Kirchenschiffen: einem evangelischen und einem katholischen (Exponat 33). Heute ist die Situation umgekehrt: In den letzten Jahrzehnten kamen viele katholische Christen aus dem Ausland nach Hamburg (Exponate 34–35) und gründeten zahlreiche fremdsprachige Missionen, darunter eine ghanaische, eine italienische, eine koreanische, eine kroatische, eine philippinische und eine polnische. Inzwischen hat fast ein Viertel der Katholiken in der Hansestadt [Stand 31.12.2010: 23,7 %] einen ausländischen Pass, der Anteil der Katholiken mit ausländischen Wurzeln liegt sogar noch wesentlich höher.

Und schließlich ist und bleibt Hamburg, das „Tor zur Welt“, eine Hafenstadt. Damit fällt der Kirche in Hamburg die Aufgabe zu, die Seeleute seelsorglich zu betreuen – was angesichts immer kürzerer Liegezeiten der Schiffe immer schwieriger wird. Dieser Aufgabe widmet sich die Katholische Seemannsmission Stella Maris (Exponate 36–38).



**[29] SCHULABGANGSZEUGNIS DER KATHOLISCHEN VOLKSSCHULE ST. ANTONIUS, 1928**

**[30] TON-FIGUR DES HEILIGEN ANTONIUS, GEMEINDE ST. ANTONIUS, HAMBURG-WINTERHUDE**

Die katholische Gemeinde St. Antonius wurde 1911 gegründet. Kirche und Schule wurden damals als ein Gebäudekomplex erbaut. Die Tonfigur zeigt den Heiligen Antonius von Padua, zu seinen Füßen Kirche und Schulgebäude (Ansicht vom Schulhof am Lattenkamp aus, um 1930).



**[31] TRINKFLASCHE MIT AUFDRUCK „DEUTSCH-TSCHECHISCHE BEGEGNUNG“ UND LÄNDERFLAGGEN**

**[32] T-SHIRT MIT AUFDRUCK „WIR SIND DIE FANS“**

Die katholischen Schulen in Hamburg begnügen sich nicht damit, unter sich zu bleiben: Zahlreiche Projekte belegen die nationalen und internationalen Kontakte. Das Projekt der Klasse H9 der Katholischen Schule St. Paulus Billstedt steht stellvertretend für viele andere Aktivitäten der Schulen: Anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2006 setzten sich die Schülerinnen und Schüler mit den Themen Fremdenfeindlichkeit und Hooliganismus auseinander. Sie entwarfen T-Shirts und stadiongerechte Kunststoffflaschen, die ihre gewaltfreie Haltung verdeutlichen sollen.



### [33] AUSWANDERER-KIRCHE AUF DER VEDDEL, 1905

Zur Bewältigung der Auswandererströme wurden von der Reederei Hapag-Lloyd außerhalb des Stadtzentrums auf der Elbinsel Veddel die sogenannten Auswandererhallen gebaut. Vor der Einschiffung bot dort die Auswanderer-Kirche St. Joseph Gelegenheit für einen letzten Gottesdienst, ein letztes Gebet auf deutschem Boden.

Der katholische St. Raphaelsverein, das heutige Raphaels-Werk mit seiner Zentrale in Hamburg, betreute die Auswanderungswilligen, informierte über das Verfahren der Auswanderung, gab Grundinformationen über das gewünschte Zielland und warnte vor Gefahren während der Passage. Finanzielle Unterstützung konnte der St. Raphaelsverein nicht leisten.

Die Auswandererhallen waren für Nuntius Eugenius Pacelli, den späteren Papst Pius XII. (Pontifikat von 1939–1958), der Anlass, im Juli 1929 Hamburg zu besuchen.



Fotos: Katja Nitsche

### [34] VIER FOTOS VOM FOTO-SHOOTING 2011 DES ERZBISTUMS HAMBURG

Zur Illustration der zahlreichen Drucksachen, die das Erzbistum Hamburg im Laufe des Jahres herausgibt, werden häufig Fotos von Menschen benötigt. Bei den Foto-Shootings kommen nicht etwa professionelle Models zum Einsatz, sondern Katholiken aus dem Erzbistum – so wird eine höhere Authentizität erreicht. Dabei wird darauf geachtet, dass Menschen aller Hautfarben vor der Kamera stehen – denn die Kirche in Hamburg ist bunt!

## VITRINE 4



### [35] FISCHER-KRIPPE, PERU

Man sieht es auf den ersten Blick: Bei diesem Exponat handelt es sich um eine Krippe, also ein eindeutig christliches Motiv. Und doch mag sie auf viele Betrachter fremd wirken – denn sie stammt nicht aus Oberammergau, sondern aus Peru. Damit ist auch dieses Exponat ein Symbol für die Internationalität der Katholiken in Hamburg: Menschen aus Ahrensburg und Accra, Rostock und Rom, Sasel und Seoul sind hier gemeinsam Kirche. Dabei gibt es trotz aller Internationalität keine Ausländer – denn als Christen sind alle Schwestern und Brüder.



### [36] HELM DER SEEMANNSMISSION

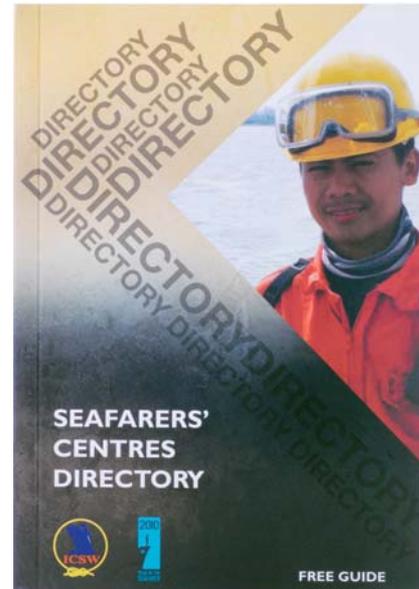
### [37] BORDAUSWEIS DER SEEMANNSMISSION

### [38] ADRESSVERZEICHNIS „SEAFARERS' CENTRES DIRECTORY“

In der Hafenstadt Hamburg gilt den katholischen Seeleuten aus aller Welt die besondere Fürsorge der Kirche. Das 1920 in Glasgow gegründete internationale Apostolat des Meeres (AM) ist in Hamburg mit dem Seemannsheim „Stella Maris“ seit 1931 vertreten. Präsident der deutschen Sektion ist der jeweilige Erzbischof von Hamburg.



Da die Seeleute wegen der kurzen Liegezeiten der Schiffe im Hafen heute oft keine Gelegenheit haben, zum Seemannsheim zu kommen, gehen die Seelsorgerinnen und Seelsorger der Seemannsmission stattdessen an Bord der Schiffe. Hier werden Bordgottesdienste gefeiert, es besteht Gelegenheit zum seelsorglichen Gespräch und zur praktischen Hilfe – sehr gefragt sind etwa Telefonkarten, mit denen die Seeleute ihre Famili-



en zu Hause anrufen können. Bei den Bordbesuchen müssen sich die Seelsorger ausweisen, außerdem besteht während des Ladens und Löschens Helmpflicht. Insofern stehen Helm und Bordausweis symbolisch für die Seelsorger, die Kontakt zu den katholischen Seeleuten suchen. Im Adressverzeichnis „Seafarers' Centres Directory“ finden die Seeleute die Kontaktdaten der katholischen Seemannsmissionen in aller Welt.

## „WAS IHR FÜR EINEN MEINER GERINGSTEN BRÜDER GETAN HABT ...“

MATTHÄUS-EVANGELIUM, KAPITEL 25, VERS 40

### *Gott sei Dank*

gibt es die Caritas! Mit rund 507 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in rund 900 Organisationseinheiten ist sie der größte private Arbeitgeber in Deutschland. Auch im Erzbistum Hamburg hält die Caritas vielfältige Angebote von A wie Altenheim bis Z wie Zuwanderer-Beratung vor. Hier wird Notleidenden aller Religionen und Weltanschauungen schnell und professionell geholfen – egal, ob Alter, Armut, Krankheit, Behinderung oder eine Migrationsbiografie ursächlich sind. „Not sehen und handeln“: Dieser Slogan der Caritas bringt die Arbeit des katholischen Wohlfahrtsverbands auf den Punkt.

Und dennoch: Das biblische Gebot der Nächstenliebe gilt jedem Christen, nicht nur den hauptamtlichen Mitarbeitern der Caritas. Verkündigung der frohen Botschaft (Martyria)



und Gottesdienst (Liturgia), Gemeinschaft (Communio) und gelebte Nächstenliebe (Caritas) gehören untrennbar zusammen. Dieser Vierklang – so sagt es die Theologie – macht eine christliche Gemeinde aus. Wenn ein Aspekt fehlt, fehlt etwas Wesentliches.

Natürlich setzen unterschiedliche Gemeinden unterschiedliche Schwerpunkte. Keine kann in allen Bereichen stark sein. Doch in etlichen Gemeinden im Erzbistum Hamburg wird gerade die Caritas großgeschrieben. Hier engagieren sich Christinnen und Christen aufgrund ihres Glaubens für ihre Mitmenschen. Fast alle dieser Projekte haben klein begonnen, später haben sich einige rasant entwickelt. Drei besonders gelungene Initiativen stellt die Ausstellung vor – in der Hoffnung, damit Menschen zur Nachahmung anzuregen.



### [39] DÖMITZER TAFELRUNDE

#### Gemeinde Maria Rosenkranzkönigin Dömitz: Gemeinsam stark gegen Armut und Einsamkeit

Dömitz ist eine Kleinstadt in Mecklenburg. Mit ihren alten Fachwerkhäusern, malerischen Gassen und der alten Festung aus dem 16. Jahrhundert liegt die Stadt idyllisch an der Elbe. Doch auch hier gibt es Armut und Einsamkeit. Diakon Christophorus Baumert und freiwillige Helfer aus der Gemeinde Maria Rosenkranzkönigin wollten sich mit den Nöten der Menschen nicht abfinden. In Zusammenarbeit mit der Ludwigsluster Tafel gründeten sie 2006 die „Dömitzer Tafelrunde“. Seitdem hat sich das Gemeindehaus zu einem Treffpunkt entwickelt. Jeder Einwohner aus Dömitz und Umgebung kann hier donnerstags zwischen 15 und 16 Uhr Lebensmittel abholen – und es kommen viele. Doch den Helferinnen und Helfern geht es nicht nur um die Stillung des leiblichen Hungers. Die Kirchengemeinde will auch ein Ort der Begegnung sein, wo Menschen ihre Sorgen und Nöte aussprechen und teilen können. Ob es sich dabei um praktische Fragen oder persönliche Anliegen handelt, macht keinen Unterschied.

Länger noch als die „Tafelrunde“ gibt es in Dömitz die Tradition einer Weihnachtsfeier für alleinstehende und einsame Menschen. „Weihnachten ist in Deutschland ein Fest der Familie“, erzählt Diakon Baumert. „Gerade für ältere Menschen

ohne Angehörige ist dies oft ein Problem. Sie wissen nicht, wie sie die Feiertage positiv gestalten können. Darüber hinaus fehlt Arbeitssuchenden oft selbst für eine bescheidene Feier das Geld.“ Deshalb lädt die Kirchengemeinde Dömitz seit dem Jahr 2000 Senioren und Arbeitslose mit ihren Familien zu einer Weihnachtsfeier ins Gemeindehaus ein. Möglich wird dies durch Sachspenden der Tafel und finanzielle Zuwendungen von Privatpersonen. Mit einem Krippenspiel wird an den Kern des Festes, die Menschwerdung Gottes, erinnert – ohne dabei aufdringlich zu werden. Besonders wichtig ist Diakon Baumert die Gemeinschaft der Feiernden, auch wenn sie sich nicht persönlich kennen. Zusammen mit den Freiwilligen versucht er, den Geladenen in ihrer schwierigen Lebenssituation Schutz und Stärke zu vermitteln.

Das Wirken der kleinen Gemeinde – sie zählt nur etwa 230 Mitglieder – blieb nicht unbemerkt: Im Jahr 2010 erhielt das Dömitzer Tafel-Projekt einen Preis der Darlehnskasse Münster (DKM) für vorbildliches caritatives Engagement.

Die Ausstellung zeigt einen Teller und einen Becher aus Beständen der Dömitzer Tafelrunde sowie ein Skatspiel als Zeichen der Gemeinschaft.

## [40] AUSLÄNDERFEST

### Pfarrei St. Marien Quickborn: Ein Hauch von Weltkirche

Immer am vierten Samstag im September ist es soweit: Im Rahmen der „Interkulturellen Woche“ wird rund um den Turm der St. Marien-Kirche in Quickborn das Ausländerfest gefeiert. Nach einem Gottesdienst, der von jeweils einer anderen Nation gestaltet wird, öffnen mittags zahlreiche Stände und Buden, an denen man kulinarische Köstlichkeiten aus über zwanzig Ländern probieren kann. Später treten Bands bei kleinen Konzerten auf, es wird geplaudert, getanzt und gelacht. „Bei Regenwetter erwarten wir etwa 2 000 Besucher“, erzählt Hausherr Pfarrer Wolfgang Guttman, „bei guten Wetter erheblich mehr.“

Ein Fest mit Tradition: 1983 wurde das erste Ausländerfest gefeiert. Gemeindemitglieder aus Kroatien, Spanien, Italien, Portugal und der Türkei sowie der damalige Pfarrer Heinrich Hülsmann gaben den Anstoß. Man wollte ein Zeichen setzen, dass Internationalität eine Bereicherung für alle ist. Seitdem hat sich das Fest rasant entwickelt, im Laufe der Jahre kamen immer mehr Nationen hinzu. „Besonders deutlich wird das während des Gottesdienstes beim Vater unser“, erzählt Wolfgang Guttman. „Jeder ist eingeladen, das Gebet in seiner Muttersprache zu beten. Das Sprachengewirr ist hörens Wert – und

doch verstehen sich alle. So wird ein Hauch von Weltkirche spürbar.“

Der Name „Ausländerfest“ mag auf den ersten Blick befremdlich wirken, ist doch das Wort „Ausländer“ in aller Regel negativ gemeint. „Es gab immer wieder Überlegungen, dem Kind einen politisch korrekten Namen zu geben, etwa ‚Fest der Völker‘“, so Pfarrer Guttman. Und doch hält man aus guten Gründen am gewohnten Namen fest. „Mittlerweile hat das Wort ‚Ausländer‘ in Quickborn seinen negativen Klang verloren. Dadurch fühlen wir uns bestätigt, dass der Name nicht falsch sein kann.“



Getragen wird das Fest ausschließlich durch freiwilliges Engagement aus der Gemeinde. Natürlich kosten eine Schale spanischer Paella oder vietnamesischer Reismudeln ein paar Euro. Doch die Preise sind erschwinglich, und das Geld fließt nach Abzug der Kosten in Partnerschaftsprojekte in der Einen Welt. „Im letzten Jahr haben wir einen Reinerlös von etwa 5.000 Euro erwirtschaftet“, berichtet Wolfgang Guttman. „Davon haben wir gut die Hälfte für die Arbeit von Klarissen-Kapuzinerinnen gespendet, die im ostafrikanischen Eritrea ein Netz von Seelsorge-Stationen aufgebaut haben.“ Der Rest wurde nach Argentinien überwiesen und kommt dort einem Schulküchen-Projekt der evangelischen Kirche zu Gute. So hat das Ausländerfest auch einen ökumenischen Akzent.

Symbolisiert wird das Ausländerfest in der Ausstellung durch einen kleinen Tisch, auf dem das „Vater unser“ in zahlreichen Sprachen zu lesen ist. Pfarrer Guttman: „Beim Ausländerfest sitzen alle Nationen unserer Gemeinde an einem Tisch, verbunden durch das Gebet Jesu. Er ist – symbolisiert durch das Kreuz – mitten unter ihnen.“



### [41] AMAHORO! – DER FRIEDE SEI MIT DIR!

#### **Pfarrrei Heilig Geist Hamburg-Farmsen: Engagiert für die Eine Welt**

Als 1994 die Bilder vom Bürgerkrieg in Ruanda um die Welt gingen, waren viele Menschen erschüttert – auch in der Pfarrrei Heilig Geist in Hamburg-Farmsen. Es bildete sich eine Gruppe, die dauerhaft helfen wollte. Von Anfang an war klar, dass eine langfristige Partnerschaft nur gelingen konnte, wenn nicht nur die Pfarrrei, sondern auch das benachbarte Alten- und Pflegeheim St. Elisabeth und die Katholische Schule Farmsen in das Projekt eingebunden wurden.

Da die Pfarrrei Heilig Geist von Pallotiner-Patres betreut wird, konnte man bei der Suche nach einer geeigneten Partnergemeinde in Ruanda auf das gute internationale Netzwerk des Ordens zurückgreifen. Der Brückenschlag gelang, und es wurde eine Partnerschaft mit einer Pfarrrei in Kabuga geschlossen, zu der auch eine Schule gehört. Kabuga liegt im Norden des Landes an der Grenze zu Uganda.

In den folgenden Jahren entwickelte sich die Partnerschaft stetig. Projektleiter Clemens Kaufmann ging es dabei nicht



nur um das Sammeln von Spendengeldern, sondern ganz wesentlich auch um Bewusstseinsbildung. „Es ist uns wichtig, in Ruanda konkret zu helfen – und zwar ohne für die eine oder andere Volksgruppe Partei zu ergreifen oder politische Ziele zu verfolgen. Ebenso wichtig ist es aber, die Menschen hier in Deutschland für die Thematik der Einen Welt zu sensibilisieren“, so Kaufmann. Nothilfe sei notwendig – doch erst durch ein verändertes Verhalten der Menschen in den Industrieländern werde das Projekt nachhaltig.

Im Jahr 2009 erhielt die Partnerschaft einen weiteren Schub. Eine Abordnung der Pfarrei Heilig Geist flog nach Kabuga, um direkte Kontakte zu den Menschen vor Ort aufzubauen. Ein mitreisender Arzt war über die schlechte medizinische Versorgung erschrocken und bat nach seiner Rückkehr im Kollegenkreis um Unterstützung – mit Erfolg. Darüber hinaus entstand die Ausstellung „So leben Kinder in Ruanda“, die in der Katholischen Schule Farmsen gezeigt wurde. Bald wurden auch die

umliegenden staatlichen Schulen auf das Projekt aufmerksam und besuchten die Ausstellung mit ihren Klassen. So zog die Partnerschaft weitere Kreise.

Die Begegnung mit anderen Kulturen weitet den Horizont. „Echte Partnerschaft ist nie eine Einbahnstraße – auch wir fühlen uns durch den Kontakt mit unserer Partnergemeinde in Kabuga reich beschenkt und empfinden sie als eine Frucht des Glaubens“, so Clemens Kaufmann. Die hier ausgestellten ruandischen Kreuze aus Eukalyptusholz, die Marienfigur und die beiden Giraffen als Symbol der Freundschaft machen dies deutlich. „Sie bezeugen einen afrikanischen Blickwinkel auf das Projekt, das uns zu Glaube, Hoffnung und Liebe ermutigen will – aller Not zum Trotz.“

## DANKE!

**Zahlreiche Personen und Institutionen haben uns bei der Konzeption der Ausstellung unterstützt, indem sie Exponate zur Verfügung gestellt haben. Ihnen gilt unser besonderer Dank:**

- Archiv des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr, Berlin [16–17]
- Christusgemeinde Rostock [27]
- Denkmalschutzamt der Freien- und Hansestadt Hamburg [2–3]
- Diakon Christophorus Baumert, Dömitz [39]
- Andreas Herzig, Hamburg [1]
- Hansi Hungerige, Bochum [14]
- Kloster Nütschau – Priorat St. Ansgar, Travenbrück [12]
- Pfarrei St. Joseph, Hamburg-Altona [9]
- Pfarrei St. Knud, Husum [10]
- Pfarrei St. Marien, Quickborn [40]
- Pfarrei Heilig Geist, Hamburg-Farmsen [41]
- Propstei St. Anna, Schwerin [18–25]
- Seemannsmission „Stella Maris“, Hamburg [36–38]
- Verein für katholische Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein e.V. [4, 11, 29–30, 33]
- Martina Wergin, Hamburg [35]

## WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

**Wir freuen uns, wenn Sie sich – angeregt durch den Besuch der Ausstellung – weiter mit der Kirchengeschichte im Erzbistum Hamburg beschäftigen möchten. Dazu bieten vor allem folgende Institutionen Gelegenheit:**

### **Bistumsregionen Schleswig-Holstein und Hamburg:**

Verein für katholische Kirchengeschichte in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.

1. Vorsitzender: Pfr. Dr. Jürgen Wätjer

Plöner Str. 44, 23701 Eutin

Tel. 04521/794 50

Fax 04521/794 545

[j.waetjer@gmx.de](mailto:j.waetjer@gmx.de)

Das Vereinsarchiv in der Katholischen Akademie Hamburg, Herrengraben 4, 20459 Hamburg (Eingang Ludwig-Erhard-Str. 10) ist für Besucher dienstags von 15–17 Uhr sowie nach telefonischer Vereinbarung unter 040/7914 4474 geöffnet.

### **Bistumsregion Mecklenburg:**

Verein für katholische Kirchengeschichte in Mecklenburg e. V.

c/o Dr. Gerhard Schlegel

Eichendorffstr. 5, 18057 Rostock

Tel. & Fax 0381/200 62 15

[schlegelgerhard@t-online.de](mailto:schlegelgerhard@t-online.de)

Heinrich-Theissing-Institut

Lankower Str. 14/16, 19057 Schwerin

Tel. 03 85/489 70 41

Fax 0385/489 70 46

[kontakt@hti-schwerin.de](mailto:kontakt@hti-schwerin.de)

[www.hti-schwerin.de](http://www.hti-schwerin.de)

lesen

hören

verweilen



geistreich  
am St. Marien-Dom

FACHGESCHÄFT FÜR RELIGION UND SPIRITUALITÄT



# Religion

ist vielfältig und kann  
sehr (ent)spannend sein.

**geist-reich** bietet Raum für  
diese Vielfalt und Spannung –  
konfessionsübergreifend und  
mit Blick auf andere  
Weltreligionen.

Nehmen Sie sich Zeit zum  
Schmökern und Hören, für neue  
Entdeckungen oder Gespräche.

Tee, Kaffee oder Kaltgetränke  
aus fairem Handel halten wir  
für Sie bereit.

Kommen Sie doch einfach mal  
herein und tanken Ihre Seele auf.



Unsere Öffnungszeiten:

Mo. - Fr. 10.00 - 19.00 Uhr

Sa. 10.00 - 18.00 Uhr

Danziger Str. 62 · 20099 Hamburg

Telefon: 040 / 79 30 63 56 · Telefax: 040 / 79 30 63 57

Mail: [hamburg@geist-reich-online.de](mailto:hamburg@geist-reich-online.de)



ST. MARIEN-DOM  
HAMBURG